



Die Arbeit als muslimische Betreuungsperson ist fordernd: Vierter Kurstag, es geht um die Balance zwischen Engagement und Aktivismus. Foto: Dominique Meienberg

«Man müsste Super-Imam sein können»

Begehrte Weiterbildung Zum ersten Mal führt der Kanton Zürich einen Lehrgang für Imame durch. Der Kurs war schnell ausgebucht und offenbart die Sorgen der muslimischen Betreuungspersonen.

Liliane Minor

Die kleine Gruppe steckt die Köpfe zusammen, diskutiert leise, aber engagiert. «Die Leute kommen mit ihren Eheproblemen zu mir und erwarten, dass ich sie lösen kann», sagt ein Mann. Eine junge Frau ergänzt: «Die Leute glauben, ich könne alles.»

«Ich finde es schwierig, einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Nationalitäten und Ausprägungen des Islam zu finden», sagt ein zweiter Mann. Und der dritte: «Mir fällt es schwer, mich abzugrenzen. Etwa wenn ich am selben Tag eine Beerdigung und später eine Hochzeit leiten soll. Und dann noch für die Familie da sein will.»

Viel Arbeit, kein Lohn

Wir befinden uns in einem Saal im Kulturpark an der Pfingstweidstrasse in Zürich. Hier findet zum ersten Mal ein Lehrgang für Imame und muslimische Betreuungspersonen wie Gruppenleiterinnen, Lehrkräfte und Berater statt. Ins Leben gerufen hat das Angebot die Zürcher Justizdirektion zusammen mit der Vereinigung der islamischen Organisationen im Kanton Zürich und dem Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg.

Es ist der vierte Tag in der achttägigen Weiterbildung. Heute geht es um die Balance zwischen Engagement und Aktivismus. Eben hat Dominik Müller, Ethnologe und einer der Dozenten, die Teilnehmenden gefragt, wo sie an persönliche Grenzen stossen. Es ist ein Thema, das den fünf Frauen und vierzehn

Männern offenkundig unter den Nägeln brennt.

Dazu muss man wissen: Die Moscheen und islamischen Gemeinschaften in der Schweiz sind, anders als die Landeskirchen, als privatrechtliche Vereine organisiert. Und das bedeutet: Sie haben mit denselben Schwierigkeiten wie andere Vereine auch zu kämpfen: hohe Ansprüche, wenig Dankbarkeit von den Mitgliedern. Viel Arbeit, kein Lohn und oft ein unbefriedigendes Ergebnis. In den muslimischen Vereinen kommen dazu aber noch die seelsorgerischen Anliegen und Nöte der Vereinsmitglieder, hinter denen sich oft ganz andere Probleme verstecken. Kurz: Das Verschleisspotenzial ist beträchtlich.

Was das für sie heisst, haben drei Teilnehmende dieser Zeitung geschildert. Dunya Ewaida, 24, angehende Sozialpädagogin, ist in einem muslimischen Verein in der Jugendarbeit tätig. Sie spricht von all ihren Rollen: «Ich sollte Vorbild sein, Beraterin, Organisatorin von Spass-Events. Das ist ein grosser Spagat.» Manchmal fühlt sie sich überfordert, wenn Jugendliche mit ihren persönlichen Problemen, die ihre Kompetenzen übersteigen, zu ihr kommen. Da komme der Lehrgang wie gerufen, weil sie hier ein Netzwerk aufbauen könne: «Damit ich weiss, wohin ich mich wenden kann, wenn ich nicht mehr weiterweiss.»

Fragen zur Identität

Suad Salihu, 30, Jus-Doktorand, engagiert sich ebenfalls in der islamischen Jugendarbeit und sagt: «Wir haben immer öfter mit Fragen zu tun, die eigentlich die

ganze Gesellschaft betreffen. Fragen zu Identität und Zugehörigkeit, Diskriminierungsschutz oder Präventionsarbeit. Andererseits braucht es aber auch einen innerislamischen Diskurs über aktuelle Herausforderungen. Welche Stellung hat der Islam in unserer pluralistischen Gesellschaft?» Er zögert kurz, schiebt dann nach: «Was heisst das schon, Islam?»

«Wir haben immer öfter mit Fragen zu tun, die eigentlich die ganze Gesellschaft betreffen.»

Suad Salihu
Jus-Doktorand

Valter Samurri, 29, hat einen Abschluss in Islamischer Theologie und studiert heute Islamwissenschaften. Und er ist seit kurzem Imam. «Nun will ich mir praktische Kenntnisse aneignen und meine Kompetenzen erweitern für die vielen Erwartungen, mit denen ich mich konfrontiert sehe», sagt er. Etwa, dass er ein guter Pädagoge ist. Über eine schöne Stimme verfügt. Und dann soll er für alle da sein, für eben erst Eingewanderte genauso wie für junge Männer und Frauen, die hier geboren und aufgewachsen sind. Er soll zwischen ihnen vermitteln, aber auch den interreligiösen Dialog

pflügen: «Man müsste Super-Imam sein können.»

Kanton zeigt sich zufrieden

Es sind genau solche Fragen, auf die der Lehrgang vielleicht nicht immer endgültige Antworten, aber doch Anregungen und Ideen liefern soll. Offenbar trifft das Angebot einen Nerv – der erste Kurs war innert Kürze ausgebucht. «Immer wieder haben uns Interessierte gesagt, sie hätten genau auf so ein Angebot gewartet», sagt Myrta Grubenmann, Projektleiterin bei der Justizdirektion.

Sie zieht nach vier Tagen eine positive Zwischenbilanz: «Es ist uns gelungen, Frauen und Männer anzusprechen, die in ihren Vereinen und Moscheen eine tragende Rolle spielen.» Der Kanton Zürich habe ein Interesse an gut funktionierenden islamischen Gemeinschaften, sagt Grubenmann. Schliesslich sei der Islam längst Teil unserer Gesellschaft.

Ist ein solcher Kurs, der den Titel «Zürich-Kompetenz» trägt, auch implizit mit der Forderung an die islamischen Gemeinschaften verknüpft, sich anzupassen, offen zu sein?

Grubenmann schüttelt den Kopf. Dass es im muslimischen Umfeld Radikalisierung gebe, sei eine Realität – aber diese spiele sich weitgehend abseits der Moscheen und Vereine ab. Bei jenen, die den Kurs besuchten, brauche es solche Forderungen nicht: «Sie wollen Integration, sie suchen die Zusammenarbeit mit den Behörden. Sie wollen einen Zürcher Islam leben.» Ziel des Kantons sei es, genau das zu ermöglichen.

Dozent Dominik Müller hat inzwischen drei sich überschnei-

dende Kreise auf ein Flipchart gemalt. Sie sind beschriftet mit «Kompetenz», «Motivation» und «Bedürfnis». Er erklärt: «Das ist ein einfaches Tool, um herauszufinden, ob die Gefahr von Über-Engagement und Aktivismus besteht. Denn das kann in einem Burn-out enden.»

«Dankbar war niemand»

Die Teilnehmenden sollen nun alle Aufgaben, die sie im Verein oder als Imame haben, einem Check unterziehen: «Mache ich die Arbeit gern, bin ich kompetent, und besteht im Verein auch eine Nachfrage?» Müller erklärt an sich selbst, wie er das meint: «Ich mache gern ausgeklügelte Excel-Tabellen, und ich kann das auch gut. Nur hat die gar niemand gebraucht. Sprich: Ich habe sinnlos Stunden verbraten, während andere Aufgaben liegen blieben, und dankbar war niemand.» Er blickt in die Runde. Etliche Köpfe nicken.

Schwierig könne es auch werden, wenn jemand etwas gut könne, aber nicht gern mache. Das kenne er, sagt einer der Teilnehmer: «Wenn es um Kommunikation geht, dann liege ich genau in der Schnittmenge der drei Kreise. Aber wenn ich einen Wohltätigkeitsbasar organisieren soll ... oje.»

Dunya Ewaida ist froh um die Tipps, die sie an diesem Tag bekommt: «Die Methoden, wie ich meine und die Situation im Verein analysieren kann, werden mir bleiben.» Suad Salihu geht es gleich: «Ehrenamtliche Tätigkeit kann nur nachhaltig sein, wenn sie organisiert ist.» Heute habe er die Instrumentarien dafür erhalten.

Weniger Züge zwischen Zürich und Bern

Fahrplanwechsel Mit dem neuen Fahrplan im nächsten Jahr wollen die SBB verschiedene Verbindungen abbauen. So wollen sie etwa auf der Linie Zürich–Bern die Züge mit Abfahrt in Zürich um 06.49 Uhr sowie in Bern um 07.10 Uhr und 16.10 Uhr streichen. Auch zwei Morgenverbindungen auf der Strecke Luzern–Zürich sind von den Sparplänen betroffen. Die Nachfrage im Pendlerverkehr liege noch nicht auf Vor-Corona-Niveau, begründen die SBB ihren Entscheid. Wegen geringer Nachfrage möchten sie zudem auf einzelne Züge in der Nebenverkehrszeit zwischen Zürich und Arth–Goldau sowie auf den Frühzug am Sonntag von Bellinzona nach Zürich verzichten.

Auch neue Angebote

Der Fahrplanentwurf sieht auch einen Ausbau des Angebots vor, insbesondere für den Freizeitverkehr. Neu soll es etwa am Wochenende zwei IC-Direktverbindungen zwischen Genf und Chur geben. Neue Direktverbindungen sind zudem auf der Strecke Romanshorn–Interlaken geplant. Damit seien die Berner Tourismusdestinationen besser an die Ostschweiz und den Grossraum Zürich angeschlossen, schreiben die SBB.

Auch Auslandsreisende profitieren von den Plänen der SBB. So ist etwa ein zusätzlicher Nachtzug nach Prag vorgesehen. Damit können künftig laut Mitteilung auch Leipzig und Dresden mit dem Nachtzug erreicht werden. Zudem werde das Platzangebot in den Nachtzügen nach Hamburg, Berlin, Wien und Graz sukzessive ausgebaut. In den Regionen sieht der Fahrplanentwurf vor allem zusätzliche Früh- und Spätverbindungen vor. So entstehe etwa eine neue Verbindung um Mitternacht ab Zürich Hauptbahnhof nach Grenchen und Biel. Am nächsten Mittwoch startet das Bundesamt für Verkehr die Vernehmlassung zum Fahrplanentwurf. (sda/anf)

Anklage gegen Gubrist-Raser

Bezirksgericht Einem 33-jährigen, der 2021 mit massiv überhöhter Geschwindigkeit durch den Gubristtunnel gerast war und einen schweren Verkehrsunfall verursacht hatte, wird vor dem Bezirksgericht Dietikon der Prozess gemacht. Wie die Staatsanwaltschaft gestern mitteilte, muss sich der Beschuldigte wegen qualifiziert grober Verletzung der Verkehrsregeln, mehrfacher Körperverletzung und weiterer Verkehrsdelikte verantworten. Der Vorfall ereignete sich im Dezember 2021 auf der A1 im Gubristtunnel bei Unterengstringen. Dem 33-jährigen türkischen Staatsangehörigen wird vorgeworfen, den von ihm gelenkten 482 PS starken Personenwagen auf eine Geschwindigkeit von 229 km/h beschleunigt zu haben. Er überschritt damit die zulässige Höchstgeschwindigkeit von 80 km/h um 149 km/h. Im Tunnel fuhr der Mann zu mehreren Fahrzeugen auf und prallte schliesslich trotz Bremsmanöver heftig gegen das Heck eines Autos. Darin befanden sich drei Frauen, die sich bei der Kollision Verletzungen zuzogen. Der 33-Jährige wurde ebenfalls verletzt. Es gilt für ihn die Unschuldsvermutung. (mst)